

**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender

**Band:** 237 (1958)

**Artikel:** Die Rosenkanzel

**Autor:** Thürer, Georg

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-375606>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 31.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Rosenkanzel

Von Georg Thürer

Wer aus der Stadt St. Gallen zu Fuß dem Säntis zu wandert, hat unterwegs nach Appenzell zwei Höhenzüge zu überschreiten, auf denen man gerne innehält, um die bereits durchschrittene und die noch vor einem liegende Gegend zu überblicken. Auf dem ersten Höhenzug sah der Wanderer noch vor wenig Jahren ein verlassenes Bauernhaus inmitten einer waldumschlungenen Wiese, wo man bei windigem Wetter ein Weilchen auf der Holzbank neben der Haustür Platz nahm. Leider ist das Haus heute verschwunden. Der Nachbar, der es auf Abbruch kaufte, heizte mit dem Balkenwerk, welches einst ein Menschenglück umfangen hatte, zwei, drei Winter lang seinen Kachelofen, und im Sommer erhält er nun ein paar Mähdien mehr Heu. Auch die zweite Anhöhe hat ihr Wahrzeichen verloren, bei dem der Wanderer zu verweilen pflegte, denn der prächtige Rosenstrauch, welcher die oberste Kuppe zierte, wurde ebenfalls dem Nutzen geopfert. Seit ihn der Bauer weggebrannt hat, schwingt er die Sense nun auch über den Burzgrund des lichtroten Blütenwunders. Und in wenigen Jahren wird auch der Name verflungen sein, den einst an einem Junisontag junge Leute dem felsigen Vorsprunge gaben, der schon im Bereich der Hügel ahnen lässt, daß man sich den Alpen nähert. "Rosenkanzel" taufte ihn die muntere Schar, und wenn dieser Name auch nie in die Landkarte eingehen wird, so mag er doch bei einigen Freunden von Kalendergeschichten den Schwund von Haus und Rosenbusch noch eine Weile überleben. Warum wir dabei Haus und Busch in einem Atemzuge nennen, wird man alsbald erfahren.

Es war in der alten Zeit, die man gerne die gute nennt, als die Höfe auf den erwähnten Anhöhen zwei sehr ungleich gearteten Bauern gehörten. Auf der Lindegg, welche die Milch in die nahe Stadt lieferte, lebte ein fünfundzwanzigjähriger Bursche, der drei Kühllein und zwei Geissen hatte; die Eltern waren gestorben, ehe er zum ersten Male an die Landsgemeinde ging, und die beiden

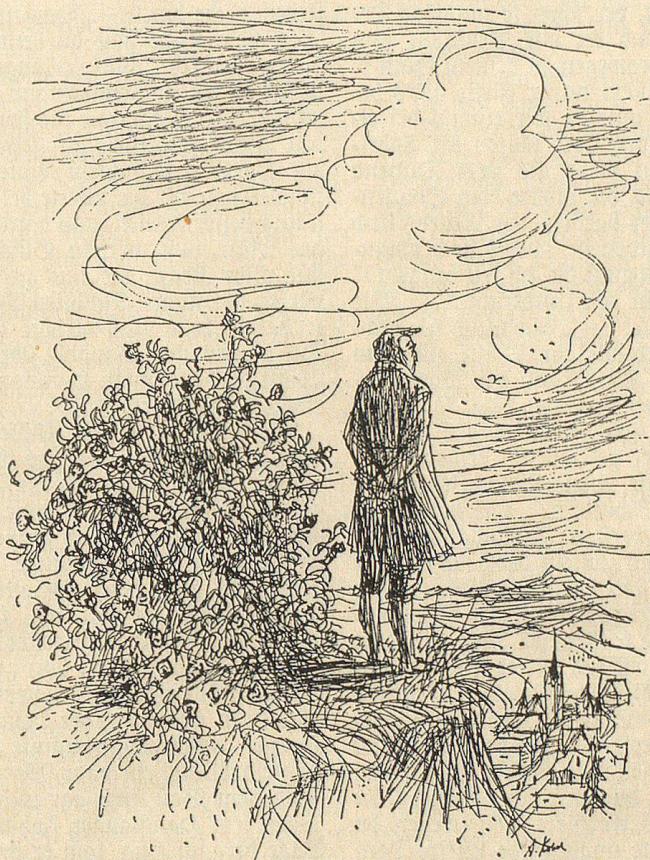
älteren Schwestern hatten bei der Heirat einen Teil der Viehhabe als Aussteuer mitgenommen und dem Bruder gesagt, er möge sich eben um tun, daß seine Braut der einst auch ein paar Haupt Vieh in die Che bringe. Es war nun nicht gerade ein armes Mädchen, dem Johannes Tanner in Liebe nachsann und nach deren Anwesen, dem Sonnensteig, er immer wieder hinüberblickte; aber gerade die Hablichkeit ihres Vaters Bartholomäus Zeller

ließ Johannes die hübsche Lisette unerreichbar erscheinen. Er hatte sie an einem froh durchsungenen Tage kennen gelernt. Eine Schar junger Leute war zu Pfingsten von einem Ausflug heimgekehrt und dabei in einem Tobel von einem Gewitter überrascht worden. Man suchte unter einer gedeckten Holzbrücke Schutz vor dem Regen und sang dabei ein Lied. Da stellte sich heraus, daß die Stimmen von Johannes und Lisette gar gut zusammenpassten, und niemand wunderte sich, daß der gute Jodler das Mädchen auf den Sonnensteig beibegleite - das schien jedermann vielmehr der natürliche Ausklang des Tages zu sein, und die beiden hätten ihn recht gerne in den Auftritt eines weiteren Zusammenstimmens verwandelt. Jedenfalls holte Johannes Lisette am nächsten Jahrmarkt zum Tanz ab. Statt eines guten Vaterwortes rief ihnen aber der alte Bartholomäus nach: "Für einmal mags hingehen. In Zukunft aber holt mir meine Lisette nur einer

ab, der so viel Kühe im Stalle besitzt, als die Woche Tage hat."

Da fiel unserem Johannes die Armut zum ersten Male schwer aufs Herz. Auf dem Heimweg aber kam ihm in den Sinn, daß seine Mutter ihm oft gesagt hatte: "Das Beste, was du hast, ist, daß der Baumeister Grubenmann dein Gott ist. Das ist mehr wert als Geld und Gut." Dieses Wortes eingedenkt, schlug er den Weg zu seinem Paten ein.

Baumeister Johannes Ulrich Grubenmann bewohnte damals im Dorfe Teufen ein neues Haus, das er sich



Der prächtige Rosenstrauch, welcher die oberste Kuppe zierte, wurde dem Nutzen geopfert

oberhalb der ebenfalls von ihm erbauten Kirche aufgerichtet hatte. Er stand am Brunnen, der in eine Mauernische eingelassen war, um die er schöne Rosen zog, die er nun liebevoll aufband. Der Spätsommerwind umspielte das dünn gewordene Silberhaar, das wie ein Kränzlein das bedeutende Haupt umgab. Als Johannes das Gartentor öffnete, wusch er sich die Hände. „Was gib's Neues?“ fragte er. – „Nicht eben viel.“ – „Hast du Bericht von deinen Schwestern?“ – „Ja, beide sind glücklich dran.“ – Der Baumeister trocknete die Hände an seiner Gartenschürze. „Und haben deine Schwestern auch guten Bericht von ihrem Bruder?“ – „Ich mag mich ihnen nicht anvertrauen.“ – „Aha, da dentst du, der Baumeister Grubenmann, der schon so manches Döbel überbrückt hat, könnte auch dir ein Brücklein zum Schatz schlagen. Kommt du deswegen zu deinem Götti?“ – Johannes nickte. „Unter einem deiner Firste hat's begonnen. Im letzten Sommer mussten wir einmal bei einem Ausflug in der Hüslibrugg dort hinten im Tobelgrund unterstehen. Es waren mehr als zwei Dutzend Leute, aber ich sah nur jemand, die Lisette vom Sonnensteig.“ – „Oha, die hat einen bärbeisigen Vater! Und seit der Barthli Witwer geworden ist, wird's noch schlimmer von Jahr zu Jahr.“ – „Kennst du ihn seit langem?“ – „Wir gingen miteinander in den Unterricht.“ – „Wie war er denn in jungen Jahren?“ – „Eigentlich nie recht jung. Er gebärdete sich immer wie ein Mann, und sein zweites Wort war denn auch ‚Ein Mann ein Wort!‘“ – Das ist geblieben bis auf den heutigen Tag, sagte mir Lisette.“ – „Und wenn man ihn herumbringen möchte, so müßte es über dieses Wort geschehen“, bemerkte der Baumeister sinnend. Der reise, weise Mann legte dem Jüngling die Hand auf die Schultern: „Die befestigten Stellen sind mitunter die sichersten Zugänge, und die Schwächen eines Menschen sind zumeist dort, wo er seine Stärke wähnt.“ – „Das vertrieb ich nun wiederum nur halb“, sagte Johannes, der offenbar im Gefühl hergekommen war, daß seine Liebe seine Stärke sei. Aber der Pate maß ihn mit einem untrüglichen Blick, wie er wohl Baumstämme im Walde vor dem Holzschlag für einen Brückenbau zu prüfen pflegte. „Ein Baumeister, zumal ein Brückenbauer, unternimmt kein Werk, ohne sich vorher von der Tragfähigkeit der Sache überzeugt zu haben. Auch wenn es eine Herzenssache ist. Bist du denn sicher, daß ich dir nun nicht Hand zu einem Werke biete, dessetwegen du mich einmal verflucht und eine unglückliche Lisette Tanner mit dir?“ Johannes sah seinen Paten groß an und wollte etwas erwidern. Aber der Baumeister kam ihm zuvor: „Sag nicht, die oder keine! Das Leben ist länger als zwei Sonntagabende, und auch im Weiberwald erkennt man die Edelhölzer nicht immer auf den ersten Blick.“ – „Und wenn man gar zu lange mustert, dann verpaßt man vor lauter Zuwarthen die Rechte.“ Das hatte der Pate bei seinem letzten Besuche zu Johannes gesagt, und dieser spürte, wie wohl die Erfahrung dahinter steckte, daß der berühmte Mann in seinem bewegten Leben nicht eine ebenbürtige Begleiterin heimgeführt hatte. Der weise Meister nahm indessen nicht übel, daß sein Patenkind das Wort so deutlich zurückgab, und abgeklärte Güte leuchtete aus seinen kleinen, aber sehr hell gebliebenen Augen, als er sagte: „Was meinen Stand angeht, so erzähl ich dir ein späteres Mal davon, vielleicht wenn ich auf der

Lindenegg oben mehr als einen Zuhörer habe. Aber kehren wir zum Jungholz zurück. Ich bin der letzte, welcher dir die Lisette ausreden möchte. Sie ist die bare Mutter in Wuchs und Gang, gleich blond und doch auch dunkeläugig, grad wie sie!“ „Ich könnte für sie durchs Feuer.“ – „Das ist Mitte zwanzig leichter als durch den Frost.“ – „Oh Götti, alles tät ich für sie, wenn ich sie nur bekäme.“ – „So, alles tätest du? Auch warten?“ – „Und wenn ich darüber ergrauen sollte.“ – „Das verlangt wiederum niemand auf Erden und wohl auch der Herrgott nicht.“ – „Was verlangt man denn?“ – „Das müßte man eben den Vater fragen.“ – „Der will seine Tochter nicht einem armen Schlucker geben; seinem, der nicht wenigstens seine sieben Kühe hat.“ – „Das ist doch schon eine Haubhabre. Wie viele Kühe hast du denn? Immer noch drei?“ Johannes nickte. „Was verlangt denn der alte Zeller sonst noch von einem Tochtermann?“ – „Das mag der Teufel wissen.“ – „Nein, wir müssen das wissen. Und wenn wir den Alten zeugenfest auf seinen Leibspruch: Ein Mann ein Wort! – festnageln können, so mag's glücken. Jedenfalls lernen wir die Lisette bei dieser Gelegenheit noch ein wenig besser kennen, und darauf kommt ja schließlich alles an. Man muß an sein Glück glauben und es erringen mit aller Kraft, die uns gegeben ist. Aber überstürzen dürfen wir nichts. Nächsten Monat habe ich an der Schattenhalde, dem Nachbarhofe hinter dem Hügel, zu tun. Da müssen wir Bauholz über den Sonnensteig tragen. Willst du dabei mein Handlanger sein? Der Zahltag gibt etwas an die vierte Ruh.“

Nie wurden die drei Kühe auf der Lindenegg morgens früher und nie abends später gemolken als im September, da der junge Bauer Johannes Tanner tagsüber als Handlanger des Baumeisters Grubenmann diente, der zwischenhinein, nach großen Aufträgen und vor weiteren Plänen, einem Freunde, der mit Bausorgen zu ihm gekommen war, einen Gefallen erwies. Das seien seine Ferien, pflegte er zu sagen. Da der Ruhm des Dorfgenossen in Heimat und weiter Fremde feststand wie seine Kirchen, deren er schon über zwei Dutzend errichtet hatte, drängten sich manche Neugierige an die bescheidene Baustatt, um mit dem eher kleingewachsenen, weißhaarigen Manne, dessen angestammte Bauernschläue aus den Auglein blitzte, ein paar Worte zu wechseln. Er schien es bei diesem Bau auch gar nicht sonderlich eilig zu haben. Wenn sein Handlanger Johannes einen Balken von der Säge bergauf trug, kam er ihm mehr als einmal bis auf den Sonnensteig entgegen. Dann hieß er ihn den Balken am Wegbord niederlegen und setzte sich mit ihm darauf. Das sah die Lisette natürlich bald genug und kam auch bald mit einem Krug Most heraus.

„Der Herr Baumeister hat gewiß in seinem Keller einen edleren Tropfen als diesen Birnentrank, aber es ist Landeskraft und süß wie Hung.“

„Danke, Jüngferlein!“ Der Baumeister kostete und lobte. „Bringt dem Johannes auch ein Glas und grad noch eines. Der Vater Zeller wird auch anstoßen mit einem alten Schulkameraden und einen Schluck auf das Wohlgeraten des nachbarlichen Hauses trinken – und seines eigenen Hauses grad auch!“

„Zwei Gläser hol ich gern, aber den Vater, der in den Wald um Holz gegangen ist, den mag ich nicht rufen.“

„Warum denn nicht? Mundet ihm sein eigener Most

nicht?" - "Ein andermal vielleicht, aber das kann Euch Johannes beim nächsten Balken sagen." Lisette zeigte statt der braunen Augen die blonden Zöpfe, die sie seit Pfingsten aufgebunden trug.

Der nächste Balken, der zur Einkehr in der Sonnensteig führte, war aber nur ein Span, der unserm ungewohnten Bauhandlanger Johannes unter den Fingernagel des linken Goldfingers geraten war. So klein das Splitterchen auch war, es schmerzte ihn doch derart, daß er gehörig auf die Zahne beißen mußte. Doch ließ die Pein etwas nach, als ihm sein Vater vorschlug, nachzusehen, ob die Lisette nicht ein feines Zänglein für solche Sprüchen hätte.

"Ei, freilich habe ich ein Doktorhästlein von der Mutter selig her", sagte Lisette, als der Baumeister mit seinem Handlanger und Göttibuben auf dem Sonnensteig erschien. Sie führte beide in die Stube, schlug den Vorhang zurück, damit das Licht besser hereinkomme, und die Septemberonne flutete nun auch goldenhell über die Geranien in die holzwarme Stube und über das blonde Köpfchen Lisettes, so daß man dem Manne gern zustimmte, der diesem Anwesen einst den Namen "Sonnensteig" gegeben hatte. Während der alte Baumeister die Truhe beim Ofen musterte und ein paar billige Worte über deren Schnizer sagte, schaute er doch immer wieder der Operation am Fenster zu, wo die gute Samariterin sich tief über den so ruhig als eben möglich sitzenden Johannes beugte. Beider Wangen streiften sich, und Lisette hielt Hand und Finger wohl länger und inniger fest, als für die Entfernung des Splitterhens unbedingt notwendig gewesen wäre. "So müßte ein Engelskopf an einer Orgel aussehen", sagte sich der Baumeister, der dem Schönen zugetan war, und ihm schien, die Sonne selbst verweile mit Wohlgefallen bei diesem Bilde, bei dem ja das Stillehalten von der Hilfe her auch gefordert war. Und Johannes hielt still. Möchte der Finger auch schmerzen, so hätte er es doch gerne lieber ein ganzes als nur ein halbes Stündchen ausgehalten, wenn nur die Lisette seinem Herzen so wohl tat als der Splitter dem Finger weh. Ja, er ertappte sich über dem Gedanken, wie schön es doch wäre, wenn er an jedem Finger ...

Aber dies konnte er nicht aussinnen, denn die Türe flog trachend auf, so daß Baumeister Grubenmann jäh an die Wand gedrängt wurde. Der Bauer Bartholomäus Zeller donnerte in seine Stube. Er hatte von draußen das vom Fenster eingerahmte Bild der Vertrautheit mit weniger Wohlgefallen bemerkt als die himmlische Sonne droben und der Kirchenschöpfer Grubenmann drinnen, den er weder beim Heimrennen noch beim Hereinpoltern bemerkte. Um so schärfer hatte er die beiden Liebenden ins Auge gefaßt. Und nun legte er los: "Das hat der Teufel gesehen. Schuftet der Alte trotz seiner Sicht im Walde, so schäzeln die Jungen am hellheitern Tag. Stiehlt man so dem Herrgott den Tag ab und hintergeht man so den Vater? Das ist ja der saubere Lindegger. Soso, hast du dich bereits zum Taglöhnern herabgesödet. Und schäm dich, Lisette, daß du den alten Vater nicht einmal ruhig ins Holz gehen lässest..."

"Aber die jungen Leute sind ja auch am Holzen", sagte nun der herzutretende Grubenmann. "Mein Göttibub Johannes, der mir beim Bauen hilft, hat einen Spriessen unter dem Nagel, und den herauszukriegen hält oft

schwerer, als einen Stamm aus dem Tobel heraufzuergen. Jedenfalls ich altes, übelsgütiges Mannli hät's mir nimmer zugetraut, und da hab ich eben zum Johannes gesagt: „Komm Göttibub, wir wollen sehen, ob man im nächsten Bauernhaus gute Augen und ein feines Zänglein hat. Und so sind wir eben da, und daß nichts Unrechtes vorgekommen ist, kann ich wohl bezeugen, so wahr ich der Baumeister Grubenmann bin."

Vater Bartholomäus war sichtlich betreten und munkelte etwas, er sage ja nichts von Hausfriedensbruch und auch nicht, daß Lisette mit keinem Burschen sprechen dürfe; aber der arme Schlucker wisse ja, daß er die Tochter keinem gebe, der nicht so viele Kühe im Stall, als die Woche Tage habe. Ein Mann ein Wort! Und da nehme er nichts zurück.

"Und wenn der Johannes sieben Kühe hätte, dürfte ich sie ihm dann hüten helfen?" fragte Lisette beherzt.

"Das steht auf einem andern Blatt. Kühe sind gut und recht. Aber es kommt noch auf Dinge an, die weder Hörner noch Klauen haben. Das weiß unser Baumeister am besten. Der hat kein Küblein, aber doch den besten Ruf im Land und weiterum. Und auf den Ruf und den Ruhm kommt's auch an. Glad weil ich keinen Sohn habe, möchte ich einen Schwiegersohn, der auf irgendeine Art ein besonderer Kerl ist; der den schönsten Stier hat, den ersten Lorbeer vom Schützenstand heimträgt, beim Schwingen alle andern bodigt..."

"Guter Ruf in Ehren! Und wenn Johannes ein so erstrangiger Mann würde ..."

"Das magere Bürschlein wird nie ein Schwingerkönig ..."

"Ich sage, wenn er es würde, wäre er dir dann als Schwiegersohn recht?"

"O, er müßte nicht nur mir gefallen, auch dem Dorfe. Ich gäb die Lisette keinem, der nicht das Zeug, sagen wir, zu einem Gemeinderat hätte."

Das Mädchen stand mit feuchten Augen da; sie funkelten vor Tränen und Zorn.

"Ei, Vater, dir muß er gefallen, dem Dorfe muß er gefallen; ob er auch mir gefällt, kümmert dich wenig, und dabei muß ich ihn dann doch haben ein Leben lang und nicht nur eine Amtsduer, wie das Dorf einen Gemeinderat, der ihm auf die Dauer nicht behagt."

"Ein Mann ein Wort!" sagte der Vater, und das bedeutete Abbruch des Gesprächs. Lisette ließ ihrem Patienten das Zänglein zur Selbstbehandlung in die Tasche gleiten. Beim Abschied in der Stube wurden keine Hände gereicht, aber als Vater und Tochter allein waren, erhob er den Drosfinger. "Schämen muß man sich deinetwegen vor den ersten Männern im Lande."

"Aber Vater, bin ich denn schuld, wenn einer so hereinpoltert, daß er die ersten Männer des Landes an die Wand drückt? Ich hätte dir den Besuch schon vorgestellt, wenn du ..." - Den Grubenmann brauchst du mir nicht vorzustellen. Meine Bekanntschaft mit ihm ist älter als du bist."

Wenn sich Liebende etwas anvertrauen wollen, dann finden sie immer mehr Wege als ihre Aufpasser Verbote und Hindernisse. Auch reichte die Befehlsgewalt des Vaters Bartholomäus nicht so weit, um auf der Baustelle an der Schattenhalde drüber das Jodeln zu verbieten. Auch das Begrecht für das Holz konnte natürlich in der

Bauzeit weniger denn je abgedingt werden, und der Baumeister Grubenmann ließ sich nicht vorschreiben, wen er als Holzträger über den Sonnensteig kommen und gehen ließ. So sahen sich Lisette und Johannes jeden Tag, und zwei-, dreimal in der Woche reichte es zu einem Gespräch, und darin konnte wiederum allerlei ausgemacht werden, zum Beispiel, in welchen hohen Baumstrunk im Heidelbeerengewinkel unter dem Felsenvorsprung man fünfzig Brieflein lege. In einem davon stand, daß Johannes fortan abends so oft über das Tal jodeln werde, als er Kühle besitze. Einen Brautring wagte Johannes nicht zu schenken. Dafür brachte sein Götti am letzten Bautag ein Rosenschoß in die Stube. „Jungfer Lisette, ich gehe nicht gern mit Schulden von einer Baustelle weg. Nun habt Ihr einen meiner Arbeiter gearznet und nie eine Rechnung gestellt. Dafür habe ich Euch von meinem Rosenstrauch daheim ein Schoß mitgebracht. Ihr sollt es im ersten Jahre in einen Topf auf dem Gesimse, im zweiten Jahre draußen im Garten ziehen und im dritten Jahre irgendwohin verpflanzen. Es ist keine empfindliche Sorte, diese Bildrose, die ich einst von der Höhe hier heimgenommen und in meinem Garten treu gepflegt habe, und nun gleichsam wieder zurückbringe.“ Lisette nickte, und ihr Vater versuchte nun mit vielen Worten gutzumachen, was er unlängst im Jähzorn gefehlt hatte und verstieß sich sogar zum Satz: ein so rüstiger Sechziger wäre ihm als Hochzeiter seiner Tochter noch lieber als der blutjunge Habenichts und Hausumschleicher.“ – „Schon recht, Zeller“, sagte Grubenmann, und als es kurz darauf einmal, zweimal und dreimal und gar viermal übers Tal hinjodelte, lächelte er beim Abschied der Tochter so verständig zu, daß diese ihn fortan als Mitwisser der Geheimnisse wirklich liebte. Johannes hatte wohl seinen Sparstrumpf ausgeleert, den Zahltag hinzugelegt und dann seine vierte Kuh gekauft. Aber ach, es konnte lange gehen, bis ein Kleinbauer seinen Viehstand verdoppelt hatte, von den andern Bewährungsproben gar nicht zu sprechen. Wenn auch Johannes von ihrem Herzen den ersten Preis bekommen hatte, so verlangte, ja wünschte Lisette doch nicht, daß ihn eine Bauerntagung oder eine ganze Festgemeinde umjubeln sollte, und ein Gemeinderat schien ihr vollends noch gar nicht der Weisheit letzter Schluss zu sein. Der Vater war auch nie in der Behörde gewesen. Wurmte es ihn etwa? Vielleicht hatte man einfach nicht um seinen heimlichen Ehrgeiz gewußt? Am Ende wäre er innerlich freier, wenn er zu dörflichen Ehren gekommen wäre. Lisette beschloß, andern Tages die Schattenhalde aufzusuchen und mit der Bäuerin, die sie von mancher Zusammenarbeit her kannte, über den Vater zu sprechen und natürlich auch zu erfahren, wie tüchtig Johannes auf dem Bauplatz gewesen sei.

Die Schattenhalderin war eine stattliche Frau. Wenn sie ihre Hände in die Hüften stemmte, stand jemand da. Fragten fremde Leute nach dem Meister, so riefen die Kinder der Mutter. Man mußte warum, wenn sie mit festem Blicke und kurzen Worten nach den Wünschen fragte. Sie hatte auch den Umbau des Hauses angeregt und geleitet. „Der Grubenmann sagte oft, ich sei seine rechte Hand“, erklärte die Nachbarin stolz, als sie Lisette die neugetäferte Stube mit der Dientreppe zeigte. Lisette fragte, ob es denn nicht ein leidig Ding sei, wothenlang so viele Handwerker im Hause zu haben. „Für

deinen Vater und damit für dich wäre es freilich eine Schur gewesen, und zwar weil er die Reihenfolge von Besinnen und Beschließen nicht kennt, und darauf kommt alles an. So sagt er denn mitunter Dinge, die er – ein Mann, ein Wort – durchstiert, auch wenn sie beim bessern H. nsehen unsinnig geworden sind. Das ist schade, besonders weil er es auch in Fragen so hält, die nicht nur ihn angehen. Da ist der Grubenmann der geborene Meister. Er übersieht alles zum vornherein und befiehlt nicht immerzu, wie der Bläß bellt. Fast nie muß er zurücktreissen. Wenn er aber einmal eine Anordnung ändert, so sagt er dem, welcher ihn auf etwas Undienliches aufmerksam gemacht hat, vor allen Bauleuten rückhaltlos Dank. Der junge Johannes, der ihm beim Stallumbau einen guten Rat gab, ist grad rot darüber geworden, als er ihn einmal als linke Hand bezeichnete, eben an jenem Tage, als er mich beim Znuni die rechte genannt hatte. Das dieser Johannes ein anstelliges Büschlein ist, hab ich ja auch gemerkt, und freundlich war er wie die andern Handwerker allesamt. Ja, Lisette, das Bauen ist eine Lust, wenn man recht bedacht hat, was man will, einen guten Meister, brave Bauleute und rundherum gut Wetter hat.“ Lisette freute sich, daß ihr Johannes immer sicherer zu Werke ging und wünschte nun noch den Stall zu sehen, der sichlich kleiner geworden war als der alte. „Wir wollen's eben auf die alten Tage endlich ringer haben und verkaufen etwas Boden und auch diese Kuh. Der Johannes führt sie im Frühjahr auf die Lindenegg.“

Es war nicht das einzige neue Haupt Vieh, das Johannes nach Ostern zur Tränke trieb. Zu Pfingsten jodelte er siebenmal über das Tal. Ohne den Verkauf der Ziegen und ohne einen Zeddel beim Götti Grubenmann war es freilich nicht gegangen, aber der Baumeister erklärte, diese Schuld brauche ihn nicht zu würgen, sondern gehöre in die Rehe der Göttibätz. So stehe es auch in einem Briefe, dessen Siegel nach Jahr und Tag ein anderer öffne. Baumeister Grubenmann sorgte natürlich dafür, daß auch der Bauer auf dem Sonnensteig erfuhre, wie tüchtig sich der junge Lindegger heraufarbeitete, aber deswegen zog der Vater Bartholomäus seinen Hut vor Johannes noch lange nicht.

Ein schöner Sommer stieg ins Land. Immer kleiner wurden die Schneefelder am Säntis, immer blumiger die Heuwiesen, und im Juni war es Lisette, man höre nicht nur das Jodeln, sondern auch das Dengeln über das Tal. So wie ein Bauer aus einem Sennhof das Glöcklein seiner Lieblingskuh von weitem heraushört, so war Lisette imstande, aus dem Zusammenklang vieler Sensenhämmer den besonders hellen Ton zu vernehmen, der vom Erze auf der Lindenegg herrührte: hüpfender, zuversichtlicher, wie ein Morgenglöcklein klang es.

Dabei hatte Johannes freilich wenig Grund zur Zuversicht, auch die zweite oder gar die dritte Probe zu bestehen. Als Schütze war er so gut und so schlecht wie jeder, der den Hasen, welcher in seinem Roggenfeld schläft, nicht verfehlt, und als Soldat brauchte er sich nicht über mehr Versager zu grämen als die meisten andern, hatte ihnen aber auch nicht viele Treffer voraus. Beim Schwingen stellte er seinen Mann, wenn es um die Dorfahre ging und ein Dutzend Schwinger zusammengetrommelt werden mußten. Allein er spürte weder Kraft noch Lust, sich darin besonders hervorzu tun, so daß ihm auch in die-

ser Hinsicht die Lisette buchstäblich unerschwinglich erschien. Den schönsten Zuchtbier zu kaufen, war ihm zum vornherein unmöglich, hatte doch sein Geld nicht einmal für zwei magere Kühelein ausgereicht, als es galt, jene Siebenzahl zu erfüllen. Blieb also das Jodeln. Damit hatte die Liebe angefangen, die Jodler waren ihre frohen Boten geblieben, was sollte das Jodeln nicht den Ring runden. Nun gab es aber damals keine besonderen Jodelfeste, wohl weil es jedem zugetraut wurde und es nicht der Wehrkraft des Landes diente wie das Schwingen und Schießen, die von Staats wegen so hoch gehalten wurden, daß es zu jener Zeit sogar Stände gab, welche dem besten Schützen ein Paar Schützenhosen in den Standesfarben verehrten. Solche trug nun seit dem Glarner Kilovischessen Thomas Fässler zur Schau, und Lisette meldete ihrem Ehesten, dieser stämmige Bursche, der einen großen Hof in der Dietenschwendi bewirtschaftete, werde ihr vom Vater dermaßen gerühmt, daß sie bald glaube, jene wunderlichen Bedingungen seien vom Vater eher als Hinweis auf diesen Bewerber denn als Abwehr von Johannes aufgestellt worden.

Das mußte auch Johannes einleuchten, denn der Fässler vereinigte alle jene Eigenschaften des Hervorstechens: er war hablich, gekrönter Schützenkönig und mit politischem Ehrgeiz recht eigentlich geladen. Der Schützenerfolg war ihm sichtlich zu Kopfe gestiegen, und er hatte nur das eine bedauert, daß so wenige Landsleute seinen Erfolg im auswärtigen Scheibenstand mitangesehen hatten. Allein solche Urlässe ließen sich ja wiederholen und auch in der Heimat durchführen. So steckte er die Sache hinter den Bartholomäus Zeller, welcher das Fest vorbereiten sollte, das – darin waren sich die beiden rascher einig als sonst bei einem Kuhhandel – mit einer Verlobung zu schließen hatte. Beide aber hofften durch das Fest ins Blickfeld der Öffentlichkeit zu rücken, aus dem sie auch bei den nächsten Wahlen in den Gemeinderat, das Dorfgericht oder die Kirchenvorsteuerschaft nicht zu verschwinden gedachten. Die Bevölkerung, zumal die Werte und die Tanzlustigen, nahmen den Gedanken eines Festchens freudig auf, auch wenn es nicht an Stimmen fehlte, die den Fässler als Kranzjäger bezeichneten. Man bestand nur darauf, daß auch ein Schwingfest Hand in Hand gehen solle, da es nicht von Gutem sei, wenn in einem Dorfe nur ein einziger König sei: entweder keiner oder mindestens zwei!

Das Fest war der goldene Tag des Dorfkalanders. Man buß und schlachtete, man übte, daß das Sägemehl stob und das Tal widerhallte; junge Mädchen flochten Kränze und probten ihre Stimmen und Schritte, die Jodler auf der Lindenegg aber wurden etwas gepreßter, und auch Lisette auf dem Sonnensteig war nicht vorfestlich froh. „Gefällt dir denn die Tracht nicht?“ fragte der Vater, welcher, so hebig er sonst war, hier an Spitzen und Silber nichts gespart hatte. „Vater, du weißt ja, wie nur das Beste gut genug war.“ – „Also denn, ich hab dir gesagt, du sollst schön sein wie eine Herrenbraut. Und wenn ich einmal sage: die schönste Tracht, so g'lt's, so wahr ich Zeller heiße.“ – „Ein Mann – ein Wort!“ sagte Lisette, um das zu sagen, was am wenigsten Widerspruch erregte. „Du sollst dem Schwingen oder dem Schützenkönig den Kranz übergeben und mit ihm den ersten Tanz machen.“ – „Wer sagte das, Vater?“ – „Das

hat der Ausschuß gewünscht.“ – „Soso, der Ausschuß!“ – „Wißt Ihr den Übernamen auch, den die Leinwandhändler Euerem Ausschuß gegeben haben?“ Die zum Fenster hereinchauende Schattenhalde in hatte es gefragt. – „Nein“. – „Zeller, Fässler & Co.“ – „Steckt Eure Nase in Eure Sachen, Frau Nachbarin. Und Schießen und Schwingen sind Männerwerk“. – „Wirklich? Haben die Weibsbilder dabei denn gar nichts zu tun?“ – „Schweigt: Ich habe in Eure Hausfragen auch noch nie hineingeredet“. – „Au, au, warum denn so räß? Aber eben, so ein Fest bringt Sorgen, bis alles feststeht.“

Anfangs Oktober kam nun der große Tag, da der alte Zeller mit seiner jungen Tochter ins Dorf herunterstieg, um im Scheibenstand nach dem Kirchenausläuten den ersten Schuß abzufeuern, der den Beginn des Wettschießens ankündigen sollte. Er ging zwar viel zu hoch, die Scheibe blieb unversehrt, in den flammend roten Buchenzweigen rauchte es. Der Schützenmeister lachte und klopfte dem aufstrebenden Zeller auf die Schultern. „Wenn nur das Fest ein Volltreffer wird!“ sagte dieser und blinzerte.

Um so sicherer schoß der stämmige Fässler. Seiner Sache gewiß, hatte er die herausgeschossenen Schützenhosen mit den Glarner Standesfarben angezogen, und wo er mit dem bunten Wams und dem schwarzen und dem roten Hosenstoß daherkam, erregte er sogar bei den Senni, deren Rot sich auf die Weste beschränkte, nicht geringes Aufsehen. Als er sich gegen Mittag ins Gras niederlegte, den Kolben an die Wangen preßte und Schuß um Schuß ins Schwarze abgab, da hatte der König des Tages sein Gefolge schon hinter sich. Wie der Meister aufstand, strozte er förmlich von Erstrangigkeit. Es schwiegen auch die schmalen Leinwandweiberinnen, welche sonst gerne sagten, der Fässler sei ein unverwüstlich schöner Mann und bliebe es auch, wenn er hundert Pfund an Gewicht abnähme.

Johannes aber schoß schlechter denn je. Sein Wachtmeyer schüttelte den Kopf, und Lisette, welche unauffällig zusah, bemerkte, daß ihre Stoßgebete, der liebe Gott möge seine Augeln ins Schwarze lenken, entweder ungehört blieben oder so untauglich befunden worden waren wie ihre Bitten um Bienenschärme, welche doch Fässlers Hand umschwirren möchten. Ja, der späte Nachmittag sollte noch einen Kübel schwarzes Pech über alles gießen. Das Los fügte es, daß Johannes beim Schwingen den ersten Gang mit Fässler auszutragen hatte. Sie wünschte ihm Siebenmännerkraft, und selten hat ein Edelfräulein einen Zweikampf mit bebenderem Herzen verfolgt als Lisette diesen Hosenlups, in dem es um mehr gehen konnte als um ein Büschel Lorbeerblätter. Johannes hob zwar erst den fast doppelt so schweren Gegner zu aller Erstaunen in die Höhe. Der Jubel verlang aber, als er dabei strauchelte, und dann entschieden Kraft und Körpergewicht für den Muni von einem Manne, wie man den breiten Fässler in den Zuschauerkreisen nannte. Schließlich war Lisette froh, daß ihr Johannes von seinem Gegner nicht gar zu lange auf beide Schultern gedrückt wurde. Es war nicht der einzige Sieg, den Fässler auf dem Schwingboden erfocht. Er kam erst in den Ausstich und dann in die vordersten Ränge, so daß er auf seinem Haupte zwei Kränze vereinigte, was seit Menschengedenk nicht mehr vorgekommen war.

Da mußte Johannes wohl das Jodeln vergehen. Er schwieg seinen Grimm in sich hinein. „Das ist nicht gut, Johannes!“ sagte eine Stimme vom Wirtstische nebenan. Es war der Götti Grubenmann. „Sieh, ich bin in jungen Jahren mit manchem Bauplan unterlegen und habe mehr geflucht als gebetet, wenn ich bei Kirchen vorbeikam, die ich schöner gebaut hätte als die Widersacher, die den Auftrag bekamen. Später habe ich daran vorbeijodelt. Was man nicht hinauswertt oder sinnt, frist sich in uns fest wie ein Geschwür. Und dem Fässler wird ich's auch nicht zu Gefallen tun und einfach schweigen wie ein Stock, wie ein Strunk, dem man alle Lebensäste gestutzt hat!“ Johannes sah, wie ihm Lisette, welche am übernächsten Tische alles mitangehört hatte, heimlich zunickte, und das löste einen ersten Jauchzer.

Bis zur Preisverteilung jodelte Johannes einige Male so frei und froh, daß er sogar Wolf von den Schwingspläzen wegzog, und als dort der Schwingerkönig feststand, strömten die Leute in hellen Scharen um den Jodler, der auch die Lieder anstimmt, von welchen er wußte, daß sie Lisette liebte, und sie sang denn auch herhaft mit. „Man möchte meinen, es sei hier ein Sängerfest und kein Schützen- und Schwingerfest“, spottete Fässler, welcher den alten Zeller zur Eile mahnte, damit der Ernst der wehrhaften Künste nicht unter dem Gejodel leide. Das ließ sich das Haupt der Veranstaltung nicht zweimal sagen. Mit weithin schallender Stimme verlas Zeller die Rangliste, und seine Tochter mußte mit drei andern Dorfschönen die Kränze vergeben, wobei eine jeweilen die dabei üblichen Küsse empfangen durfte oder erdulden mußte. Geschmückt wie ein Pfingststock schritt der stämmige Fässler zweimal von der Heitbühne herunter, und zweimal wogte das Hoch durch die Menge. Zeller aber hieß den König des Tages an seiner Seite Platz nehmen, wo er denn auch wichtig thronte.

Ein Zufall wollte es, daß am Schlusse noch ein Kranz übrig blieb. Der alte Zeller gedachte nun mit einer Wendung, die ihm niemand zugetraut hätte, sich beim Baumeister Grubenmann wieder endgültig in Gunst zu bringen, denn von seiner Fürsprache konnte späterhin mancherlei abhängen; so begann er:

„Liebe Dorf- und Landsleute, wir haben nun unsere besten Schützen und Schwinger ausgezeichnet. Sie tragen alle ihre Kränze, und einer gar ihrer zwei. Da ist aber noch ein ehrwürdig Haupt unter uns, dem wirklich Ehre wie feinem zweiten gebührt, und so spreche ich wohl in aller Namen, wenn ich unjern allverehrten Baumeister Johann Ulrich Grubenmann bitte, hierher zu kommen und diesen Kranz in Empfang zu nehmen.“

Jedermann hätte nun erwartet, daß Grubenmann von hinten her abwinke. Aber siehe, er schritt keck auf die Bühne zu und hielt auch bald den Kranz in Händen, den ihm Lisette reichte. Hatte diese bisher zum Krönen und Küssen stets eine andere Jungfer vorgeschnoben und sich auf das Hinaufreichen der Kränze aus dem Korb hinter der Bühne beschränkt, so küßte sie nun den alten Baumeister auf die Stirne, und dieser erwiderte die Gabe der Schönheit, indem er Lisette zugleich ins Ohr flüsterte, sie möge ihm den Kranz nur in die Hand und nicht aufs Haupt drücken. Nun stand er da und, nachdem sich der losbrechende Beifall gelegt hatte, setzte auch er zu einer Rede an:

„Herr Festmeister, bekränzte und unbekränzte Dorfleute! Ihr habt mir einen Kranz zugebilligt. Das ist schön von Euch, und ich danke allen, die ihn mir von Herzen gönnen. Meine Auszeichnungen aber sind Kirchen landauf und -ab. Sie rühmen mich, wenn sie im Laufe der Jahrhunderte dem Sturm der Wetter und der Nioden standhalten, und sie richten mich, wenn sie zusammenstürzen und dem Streit der Stile nicht trocken. Da dürfen wir aber nicht voreilig sein. Bleiben wir daher heute im Felde der Künste des Tages! Ein Schuß verhallt, ein Schwinger von heute schwingt vielleicht schon morgen nicht mehr obenaus. Und was sich zweiter, das soll sich dritten. Wie wär's, wenn wir heute nach dem ersten Schützen und dem stärksten Schwinger auch den besten Jodler auszeichneten? Ein Jodler verhallt und meine Dokotorschwinge bleiben, solange sie Euch in unserer lichtfrohen Kirche nicht verleiden. Laßt uns nach den Meistern des Auges und der starken Hand also auch den Meisterjodler ehren!“

Der alte Zeller schüttelte den Kopf. Aber Grubenmann fuhr beherzt fort: „Unser Festmeister sieht wohl technische Schwierigkeiten. Aber ich sehe als alter Baumeister und Appenzeller schon einen Weg. Wählen wir doch den Jodler so, wie wir an der Landsgemeinde den Weibel wählen, dessen Stimme wir auch insgesamt prüfen.“

Ein Sturm der Zustimmung brauste durch die festliche Versammlung. Nun machte Zeller aber eine sehr entschiedene Handbewegung. Grubenmann erbat sich eine Weile Ruhe und fuhr dann fort: „Unser verehrter Festmeister möchte offenbar die Verantwortung, den letzten Kranz so zu vergeben, nicht tragen, und wir wollen ihm die Mühe für das schöne Fest nicht mit Un dank vergelten. Aber er ist gewiß einverstanden, wenn ich den Kranz dem schönsten Mädchen des Tages zurückgebe und seine Lisette bitte, ihn dem Burschen zu geben, dem es gerne mehr als einen Kranz gäbe.“ Der alte Zeller war seiner Sache wiederum sicher und flüsterte fröhlockend zu Fässler und seiner Tochter: „Aller guten Dinge sind drei.“

Lisette aber nahm den Kranz anmutig wieder entgegen und sagte: „Die Männer meinen es auf ihre Art gut. Aber die Frauen und Töchter erwarten gewiß nicht, daß ich jetzt mit dem Lorbeer zu einem Burschen gehe, ihm den Kranz aufsetze und ihm dann um den Hals falle. Ich möchte freilich einen gesunden und trefflichen Mann, aber es muß auch ein findiger Mann sein. Darum verstecke ich nun diesen Kranz im Wald unter unserm Sonnenstein. Und wer ihn suchen möchte und findet, der soll den ersten Tanz nach Mitternacht haben.“

Es waren mehr als ein Dutzend Burschen, welche sich zwischen Besper und Dämmerung auf die Suche machten. Selbst der Platz des doppelt gekrönten Königs blieb für zwei Stunden leer. Er habe nur etwas verschnaufen, sieben Appenzeller Bürklein anderswo essen wollen, sagte er bei der Rückkehr in die Festgemeinde, welche bereits zu tanzen begann. Johannes hatte sich auch aufgemacht, war aber schon nach einem Stündchen wieder zurückgekehrt. Man hörte ihn wieder jodeln, und zwar so herzfrisch, daß auch sein Götti mitzusingen begann. Gegen zehn Uhr aber fragte ihn dieser: „Willst du denn gar nicht tanzen?“ – „Heute nicht mehr“, flüsterte ihm Johannes zu. Der Baumeister wußte genug. Um Mitternacht aber stand der Jodler auf, öffnete sein Wams, zog den bereite

als unauffindbar gehaltenen Lorbeer heraus, der aus dem letzten Kranz unverstehens der erste geworden war, und bat Lisette um den Mitternachtstanz. Dieser war das Glanzstück der Nacht. Er führte durch den Saal, teilte die Paare, vereinigte sie wieder, schlang schöne Figuren und endete in einem Walzer. „Du lieber, findiger Mann“, frohlockte Lisette beim ersten Wirbel, und Johannes sagte leise: „Die Heidelbeeren und das Briefnest vom letzten Herbst lassen dich grüßen.“ Vater Zeller aber mußte in jener Nacht und noch lange hören, ein schmukteres Paar habe noch nie den Mitternachtstanz angeführt, und je widerwilliger er es anhörte, um so häufiger sagte man es ihm. So war Johannes doch noch ein erstrangiger Mann geworden, wenn auch nicht in den Augen des Vaters, so doch im Urteil des Dorfes.

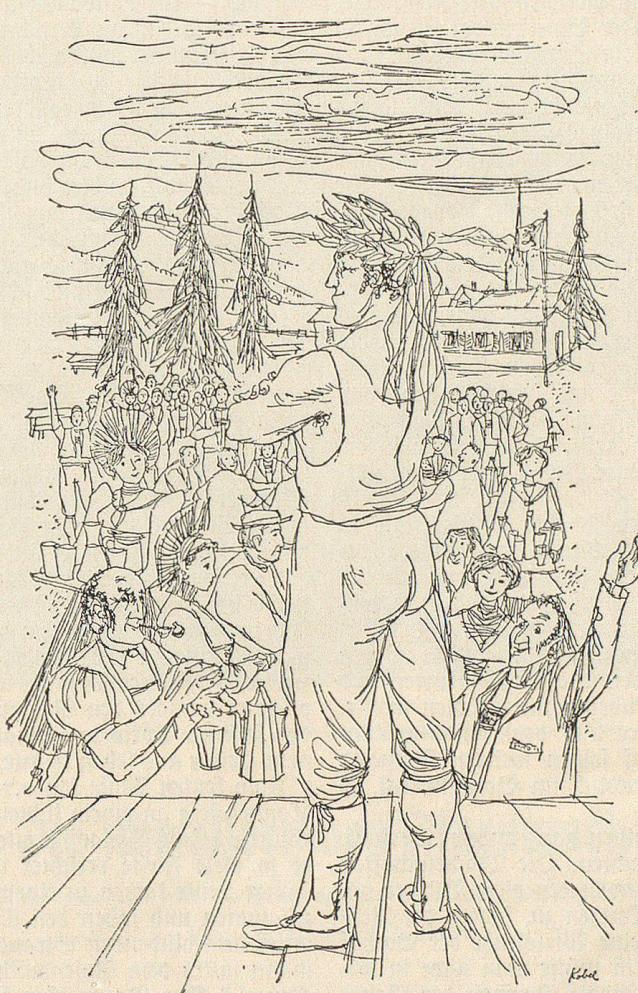
Es war aber noch nicht aller Tage Abend. Dieses Sprichwort hatte die Wendung „Ein Mann ein Wort“ im Munde Zellers seit dem Feste fast verdrängt, und „Wahltag ist Zahltag“ hörte man ihn auch etwa sagen. „Weißt du, daß der Fäßler unbedingt Gemeinderat werden soll?“ fragte er seine Tochter, als diese den Rosenstock vom Gesimse ins Freie verpflanzte. „Nein, das weiß ich nicht, aber sonst sagst du ja alleweil, bei Aprilwetter und Wahlen lasse sich erst am Abend etwas Bestimmtes sagen.“ – „Ja, aber denk dir, wenn sich einer vom Schlag Fäßlers zur Verfügung stellt.“ – „Nun, da sieht man ihn eben an wie die andern auch, rundherum, und das ist bei ihm weitläufig, und innen, so gut man es vermag. Und wenn er das Maß zu einem Gemeinderat hat, so ist er genehm, es sei denn ein anderer noch besser.“ – „Wer könnte denn noch besser sein?“ – „Du Vater! Freilich, dein Fest hat ja geflappt, daß man nur ein Lob hörte.“ – „Geflappt und nicht geflappt, wie man's nimmt. Der Grubenmann hat's mir versalzen.“ – „Und mir versüßt“, sagte Lisette. „Lieber habe ich seine Stirne gefüßt als dem Fäßler, der sein Haupt hinhielt wie ein Muni, wenn er gekraut sein möchte.“ – „Schon deine Mutter hatte den Zug zum Grubenmann.“ – „Warum kam sie denn schließ-

lich hieher?“ – „Weil der Grubenmann mehr den Hang zu schönen Kirchen als zu den hübschen Mädchen hatte, und weil ich sagte: die oder keine! – ein Mann, ein Wort.“ – „Da hast du's eben zuweggebracht.“ – „Oh, deine Mutter hatte sich meiner nicht zu schämen. Und glaubst du, sie hätte sich gefreut, wenn sie noch Frau Gemeinderat geworden wäre?“ – „Sie hätte es dir gönnen mögen.“ – „Und ich möchte es dir auch gönnen, wenn du im Hause eines Gemeinderates daheim wärst. Sagst du Ja dazu, so soll's dir übers Jahr an einer Aussteuer nicht fehlen.“

Ein Mann – ein Wort!“ sagte der eintretende Grubenmann, der von Lisette auf heute zu einem Besuch erbeten worden war; er möge selber sehen, ob sie den Rosenstock richtig verpflanzt habe. „Barthli“, bemerkte er zum Hausherrn, „du bist ein sehr grundsätzlicher Mann geworden.“ – „Geblieben!“ sagte dieser bündig. – Grubenmann nickte. Er nickte auch zum neuen Standort des Rosenstrauches. „Er ist nun tüchtig gewachsen und mag nunmehr das Freie erleiden, Lisette.“

Bartholomäus Zeller aber war nicht entgangen, daß ihn der berühmte Gast seheben wieder mit dem verrauten Du angesprochen hatte. Ermutert legte er seinem alten Schulkameraden von hinten die Hand auf die Achsel. „Grubenmann, du wohnst näher am Kirchplatz als unsereins. Was

sagt man von den Wahlen?“ – „Es sind da eigentlich zwei Lager. Die einen schwören seit dem Feste auf den Fäßler und die andern setzen auf dich. Wir können aber nicht beide wählen, denn es ist ein offenes Geheimnis, daß du den Fäßler zum Schwiegersonn wünschest, und da müßte einer alsbald wieder ausscheiden. Ich bin der Meinung, der Jüngere sollte zurücktreten.“ – „Und was meint der Fäßler dazu?“ – „Das Gegenteil.“ – „Warum?“ – „Er sagt, der alte Chnotteri tauge doch höchstens noch für eine Amtsdauer.“ – „Das muß er mir widerrufen – oder ins Gesicht sagen.“ Bartholomäus preßte es grimmig heraus, und die enttäuschte Liebe fraß bald weiter.



«Geschmückt wie ein Pfingstochse schritt der stämmige Fäßler zweimal von der Festbühne herunter, und zweimal wogte das Hoch durch die Menge»

Bon der Unterredung, die tags darauf auf dem Hofe Fässlers stattfand, erfuhr die Öffentlichkeit nichts als das Ergebnis. „Der Fässler hat nun einen scharfen Gegenkandidaten“, sagte der alte Zeller, als er abends im „Hecht“ einkehrte und zahlte, was das Zeug hielt. Bald sagten die Zechgenossen reihenweise, man habe nie verstanden, weshalb er an diesem vierzötzigen Kraftmeier den Narren gefressen hatte. Der Gemeinderat sei schließlich kein Schützenverein und kein Schwingerverband, sondern man brauche Leute, die organisieren könnten. Der Fässler habe es in der Schule nie zu einer anständigen Österschrift gebracht, die man am Examen habe auslegen können, und mehr als den Kalender lese er jahraus, jahrein nicht. der alte Lehrer wisse warum. Er aber, er, der alterfahrene Zeller habe das Fest meisterhaft organisiert, daß man sich eigentlich wundere, warum ein solcher Mann nicht längst auf dem Landsgemeindesthul oben stehe oder wenigstens im Gemeinderat sitze.

Im „Bären“ aber tafelte der Fässler mit seinen Schwiegern und Schützen, und sie redeten ihm zu, es wäre wohl das erste Mal, daß er einen Kampfplatz zu fürchten hätte. Was jung sei in der Gemeinde und Markt in den Knochen habe, wisse, wem die Stimme gebühre. Das alles klang so überzeugend, daß die Kellnerin dem Schwingerkönig bereit allen Ernstes „Gute Nacht, Herr Gemeinderat!“ sagte.

Johannes und Lisette sahen sich nie häufiger als in der Zeit, da der Vater seine Wahl mit allen Mitteln betrieb. Er kam drei Wochen vor dem Wahltag erst um Mitternacht nach Hause. So priesen die beiden Liebenden seinen politischen Ehrgeiz, der ihnen die schönsten Stunden des Beisammenseins verschaffte. Sie waren sich darüber einig, daß man den Wahltag abwarten und dann den Rat von Götti Grubenmann einholen wollte. Hatte dieser den Nebenbuhler aus dem Felde geschlagen, so konnte man auch auf seinen weiten Beistand zählen. Und saß der Vater endlich im Gemeinderat, so war er vielleicht zugänglicher.

Der Wahltag aber nahm einen ganz andern Verlauf, als die Stammtischrunden dachten. Die Machenschaften im „Hecht“ und im „Bären“ widerten viele Bürger an. Das gehe nicht mit rechten Dingen zu, sagten die Redlichen, es sei nicht gut, wenn eine Wirtsstube der Vorhof der Ratsstube sei. Diesen Geist müsse man nicht in den Rat eindringen lassen, sonst sei die Dorfpest der Bestechung da, und ein Übel ziehe das andere nach. Wer in Frankreich Soldat gewesen sei, könnte etwas davon erzählen, von der Pompadour und ähnlichem Gelichter. Es sei auch nicht gesagt, daß man erst mit zehn oder zwölf Kühen ratsfähig sei. Das Zusammenerben sei keine Heilerei. Da sei aber der junge Johannes Tanner auf der Lindenegg, der habe mehr erwünschte Küklein im Stall als geerbte. An solche Leute sollte man auch denken. Diese Stimmen mehrten sich, ohne daß Johannes in jenen seligen drei Wochen etwas davon ahnte. Jedenfalls rührte er nicht den kleinen Finger, um eine solche Bewegung zu beschleunigen. Lisette schien, sei es vom Grubenmann oder Nachbar'n her, mehr zu wissen. Sie sagte aber ihrem

Liebsten kein Wort, so daß dieser ahnungslos in die Gemeindeversammlung kam, die in der Dorfkirche stattfand.

Dort gingen die Wogen hoch. Jeder der beiden Anwärter saß in einem Nest Getreuer und musterte die Scharen der erklärten Freunde und Gegner. Die beiden Heerhaufen im rechten und im linken Kirchenschiff mochten sich – ein Halbdutzend auf oder ab – etwa gleichkommen, so daß die Entscheidung in der sehr dicht besetzten Mitte fallen mußte, woher denn auch jeder der beiden Bewerber seinen Zugzug erhoffte. Nun zeigte es sich aber, daß nicht nur zwei, sondern gleich drei Lager bezogen worden waren, denn die Mitte stimmte wie ein Mann für Johannes Tanner, der so mehr Stimmen auf sich vereinigte als die beiden andern zusammen. Erst kam der Gemeindehauptmann, um ihm Glück zu wünschen, dann der Götti, der schelmisch sagte, er habe gar nicht gewußt, daß sich seine Kirche so gut als Wahlraum eigne. Und der dritte, der die Hände schüttelte, war – der graue Zeller, dem offenbar Johannes in dem Maße lieber geworden war, als er den Fässler bilden wollte. Er konnte es aber doch nicht unterlassen, zu sagen: „Ich habe immer gewußt, daß die Lisette noch einmal im Hause eines Gemeinderates wohnen wird!“ – „Ein Mann – ein Wort!“ sagte der junge Tanner, als er den Händedruck erwiderete.

Eine Viertelstunde später läuteten die Glocken die Wahlversammlung aus. Ein Jauchzer meldete Lisette den guten Verlauf, und eine halbe Stunde später sah sie ihren Vater und ihren Bräutigam zum Hof hinaufsteigen.

Der Baumeister Grubenmann aber sah seine Dorfkirche im nächsten Herbst im schönsten Hochzeitsschmuck. Als nach wiederum einem Jahr ein Büblein zu taufen war, übernahm der Greis gerne die Patenschaft eines zweiten Johannes Tanner, und die kleine Taufgesellschaft pflanzte damals den Rosenstrauch aus dem Garten auf den felsigen Vorsprung hinaus, wo ihn der Vater von seinem Heim aus sehen konnte.

Zum letzten Male sah der Meister den Busch auf dem Sonnensteig an einem lichten Junitag über und über mit Blüten besetzt. Lange schaute er in das Land hinaus, wo er so viele Kirche errichtet und Giebel geschweift hatte. Junge Leute kamen zu einem Singsonntag auf der Höhe zusammen und sahen den Mann wie einen guten Geist unter dem blühenden Strauch. „Da steht ja der Grubenmann unter dem Rosenbusch wie ein Pfarrer auf seiner Kanzel.“ Der Baumeister hörte es und sagte: „Ja, ich habe viele Kanzeln geplant und manche erbaut. Aber keine ist mir schöner geraten als diese, welche der Herrgott selber schuf und liebe Menschen schmückten. Singt von hier herab alle geistlichen und auch weltlichen Lieder, welche von Liebe und Rosen blühen.“ Lisette und Johannes waren von hinten herangetreten: „Wir haben zuerst in deiner Hüslibrugg zusammengesungen“, sagte Johannes, „und nun ist unsere Liebe aus dem Tobelgrund emporgestiegen auf diese lichte Höhe. Und wiederum sind unsere Sänger von damals beisammen. Singen wir eins!“ – „Und so wollen wir zur Rosenkanzel Sorge tragen, Götti Grubenmann“, sagte Lisette mit einem frohen Blick auf ihren großen und ihren kleinen Johannes.